

Predigt 29. So.i.Jk C 2025, Hoher Dom 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Bei der Vorbereitung der Predigt habe ich mich nach vielen ergebnislosen Minuten des Suchens und Überlegens gefragt: Warum tust Du Dich so schwer mit einem Thema, das so zentral ist?

„Beten“ heißt die Überschrift. Selbst wenn Sie die Lesung und das Evangelium nur mit einem Ohr gehört haben, weil Sie mit Ihren Gedanken ganz woanders waren, - selbst dann haben Sie es mitbekommen!

Ist das Thema vielleicht viel zu „groß“ und zu komplex für knappe 10 Minuten? Aber an Weihnachten, Ostern und Pfingsten geht es doch auch – und darüber kann man wirklich stundenlang sprechen!

Kommt einem das Thema langweilig vor, weil man mit „beten“ irgendwie Langeweile verbindet?

Romano Guardini, einer der ganz großen Theologen, 1968 gestorben, hat einmal geschrieben:

„Im Allgemeinen betet der Mensch nicht gern. Er empfindet dabei leicht eine Langeweile, eine Verlegenheit, einen Widerwillen, geradezu eine Feindseligkeit. Alles andere

erscheint dann reizvoller und wichtiger. Er sagt, er habe keine Zeit, und das und jenes sei dringlich; sobald er aber daraufhin das Gebet verlassen hat, kann er die überflüssigsten Dinge tun.“

Beten Sie, liebe Schwestern und Brüder, im Allgemeinen gern? Kennen Sie das Gefühl der Langeweile, der Verlegenheit? Ergreift Sie dann ein gewisser Widerwille?

Was tun viele Menschen, wenn Sie 10 Minuten vor Beginn der Messe schon in der Kirche sind? Sie lesen den Pfarrbrief, blättern im Gesangbuch, schauen, wer sonst noch da ist oder gerade kommt. Diejenigen, die nur zu besonderen Anlässen eine Kirche besuchen, machen es sich noch einfacher: sie unterhalten sich.

Dabei wären da 10 Minuten für das Gebet. Aber was macht man in dieser Zeit? Man kann Gebete aufsagen wie ein gelerntes Gedicht. Die meisten aber kennen keine Gebete mehr, die sie aufsagen könnten.

Man kann innerlich Sätze beginnen mit „Lieber Gott, ich danke Dir ...“ – aber wofür? Soll man im Ernst danken für schönes Wetter? Macht er denn das Wetter?

Ganz selten nur gelingt ein echter Dank. Den haben wir außerhalb der Kirche meist schon in den Satz gekleidet: Da habe ich echt nochmal Glück gehabt!

Man kann innerlich Sätze beginnen mit „Lieber Gott, ich bitte Dich ...“ – aber um was? Kinderbitten bekommen wir nicht über die Lippen. Die mögen um schönes Wetter, eine gute Klassenarbeit oder für Omas Gesundheit beten. Unsere Erfahrungen sind anders. Ob große oder kleine Sorgen – so richtig in Erfüllung gegangen ist kaum je etwas. Und wenn – dann gab es eine gute Erklärung.

Was fehlt, ist eine Schule, in der man beten lernen kann. Was fehlt, sind Meister des Gebets, Menschen, die es können und andere anleiten. Denn was wir auch wissen - und das macht das Thema dann wieder spannend und drängend -: der Glaube lebt vom Gebet.

Wie es eine Liebe nicht gibt ohne Worte und ohne Gesten, so gibt es Glauben nicht ohne Gebet. Zwei Menschen, die nicht miteinander reden oder sich sonst wie zeigen, dass sie sich lieben, setzen ihre Beziehung aufs Spiel. Das weiß jeder von uns.

Interessanterweise spricht Jesus mit letzten Satz des Gleichnisses von der hartnäckigen und tapferen Witwe

nicht mehr vom Gebet, sondern vom Glauben. Beides gehört zusammen. Wer nicht glaubt, betet auch nicht. Wer nicht betet, der verliert seinen Glauben.

Glauben heißt, sein Leben darauf zu bauen, dass Gott da ist. Und dass ich für ihn „da“ bin, dass er ein Interesse hat an mir, mich erreichen will. Glauben heißt, in der Gewissheit, in der Sicherheit zu leben, dass ich für Gott bedeutsam bin.

Wo mein Glaube steht, wie wichtig er ist, kann man leicht durch ein „negatives“ Experiment feststellen. Ich könnte mir eine Zeit lang vorstellen, ich sei für Gott nicht von Bedeutung, er interessiere sich nicht für mich. Wenn man nicht gleich annehmen will, es gebe ihn gar nicht, würde ausreichen zu sagen: Irgendwann hat er die Welt erschaffen – und dann war es gut. Wie ein Uhrmacher eine Uhr baut und sie dann verkauft. Er hat mit ihr nichts mehr zu tun.

Wenn ich mir das eine Woche oder zwei vorstelle – verändert sich etwas in mir? Geht es mir besser oder schlechter? Fehlt mir etwas oder gewinne ich ein neues Gefühl – vielleicht von Freiheit?

Und könnte es sein, dass mir dann viel grundsätzlicher klar wird, warum ich „im Allgemeinen nicht gern bete“? Vielleicht weil mir im Grund meines Herzens klar wird, dass ich nicht damit rechne, dass mich jemand hört? Oder dass sich jemand interessiert für meine kleinen und großen Sorgen?

Zum Schluss noch einmal der große Guardini – übrigens aus einem Buch, das er „Vorschule des Betens“ nennt:

„Es ist nicht leicht. Wenn ich mit dem Gebet beginne, sind vor mir die umgebenden Dinge, in mir das Durcheinander meiner Gedanken und Gefühle, und im Übrigen meistens alles leer. Wohl sagt mir der Glaube, Gott sei da; ich habe aber nur selten ein deutliches Bewusstsein davon. Wohl ist Er überall, aber, wenn man sich so ausdrücken darf, immer auf der anderen Seite, in der Verborgenheit, und ich muss ihn gleichsam aus ihr herausglauben. ...

Ich muss den inneren Bezug der Anrede finden und ihn immer wieder herstellen, wenn er verlorengeht – denn das tut er beständig. Immer wieder gleitet das Gebet in das bloße Selbstgespräch ab, oft sogar in den bloßen Ablauf von Worten.

Die Rede immer wieder zur Anrede, das Selbstgespräch zum Zwiegespräch zu machen ist die eigentliche

Vorbereitung und die stets neu zu vollziehende Richtigstellung des Gebetes.“

Vielleicht, liebe Schwestern und Brüder, bleibt es über Jahrzehnte unseres Lebens bei dieser Vorbereitung. Vielleicht gelingt uns nur einmal eine echte Begegnung mit unserem Gott.

Aber ich bin sicher – sie wird so sein, wie man in einer großen Liebesgeschichte manchmal hört: Für diesen einen Moment mit dir hat sich jedes Opfer gelohnt.